

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800]**

Sieben und zwanzigster Brief. Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8444**

Nähe meines Cottchens werde ich die ganze Welt  
und auch — Sie vergessen.

W. Leevend.

Sieben und zwanzigster Brief.

---

Christine Helder an Jacobine  
Weldenaar.

Zärtlichgeliebte Weldenaar!

Es ist nicht nothwendig, daß die reizbarste  
Empfindsamkeit des Herzens, mit einem unbe-  
ständigen, veränderlichen Character vergesell-  
schaftet ist. An Ihnen sehe ich, daß Recht-

schaffenheit, Gelassenheit, Einsicht und Urtheilskraft nicht immer Kälte und Gleichgültigkeit zu Begleitern hat. Die Freundschaft, die weniger Wärme hat, mag ehrwürdiger sein, aber sie gewährt auch den Trost und die Hülfe nicht. Ich umarme daher in der auserköhnten Freundin meines Herzens nicht allein Aufrichtigkeit, sondern auch zärtliche Theilnahme. Jeder Brief, den ich von Ihnen durchlese, giebt mir davon die redendsten Beweise.

Denken Sie jedoch nicht, daß ich mit meinem eigenen Kummer so belastet bin, daß ich an weiter nichts denken könnte. Die peinliche Lage, in der sich Ihre gute Mutter jetzt befindet, schmerzt mich sehr. Ach! ist die liebe Dulderin nicht die Mutter meiner Freundin? Ist sie nicht der Gegenstand meiner Hochachtung, nicht die Gattin eines Mannes, den ich als Mensch und Lehrer verehere?

Was sind das für verabscheuungswürdige Menschen, die nur durch Grausamkeiten und Schandthaten gerührt werden. Die, wenn sie keine englischen Trauerspiele lesen, nichts von

ihrer Menschlichkeit gewahr würden. Leiden nicht viele Menschen an jenen feineren Empfindungen Mangel, die uns für das sittliche Schöne so sehr einnehmen? Viele ahndem so wenig von den edelsten Gefühlen unserer Natur etwas, als von dem Erhabenen in der Musik, Poesie und Malerei. Begeistert sie je die schönste Musik, die feurigste Beredsamkeit?

Mein Vater sagte einst, daß viele darauf nicht achteten, solche Empfindungen für Schwärmerei hielten, denen man weder Verstand noch Gutherzigkeit abstreiten könnte. Dies begreife ich nicht und so ist es auch nicht bei mir. Das Mitleid ist die entzückendste Empfindung, die meinem Herzen bekannt ist. Lese ich die Erzählung des Saint Preux an Lord Bromstrom, von seinem Spaziergange mit Julien, nach dem traurigen, öden, steilen Felsen und den einsamen Orten hin, wo er einst wohnte, zeigt er ihr da die Gedächtnißzeichen seiner Liebe in den Felsen gegraben, nimmt er sie bei der Hand und spricht: Wie, Julie, sagt dir hier dein Herz nichts? Fühlst du nicht eine geheime Regung bei dem Anblicke eines Ortes, wo alles von dir

voll ist? Dann wird mein Herz von dem zartesten Mitleiden für Beide gerührt. Ob ich gleich ihre vormalige Schwachheit mißbillige, ich fühle es doch lebhaft, was dann als in den Herzen dieser unglücklichen, schwachen, aber keineswegs verdorbenen Menschen muß vorgegangen sein.

Da meine Seele nun eine solche Stimmung hat, kann ich mir auch recht gut denken, was in Ihrem Herzen vorgehen muß, wenn Sie Ihre kränkelnde Mutter, umringt von ihren Kleinen und beobachtet von dem besten der Ehemänner und Väter, so ansehen. Ein Druck von der Mutterhand, ein seelenvoller Blick von ihr, ein mit Mühe zurückgehaltener Seufzer, muß so viel sagen, daß das kräftigste, seelenvollste Wort dagegen nur wie ein leerer Schall klingt.

Nach solchen Erfahrungen kann es auch nicht anders sein, als daß ich weit mehr Mitleid für unsern Freund fühlen muß, als ich geneigt bin, ihn mit meinem Haß zu bestrafen; und ich fühle dies Mitleid für unsern Freund nicht

darum, weil er Wilhelm Leebend heißt; sondern weil in seinem Betragen gegen sein geliebtes Pottchen, mehr Uebereilung und Schwachheit liegt und von Untugend und Bosheit gar nicht die Rede sein kann. Ach! es kostet auch meinem gefühlvollen Herz sehr viel, einem Gegenstande, den wir lange mit freundlichen Gefühlen, mit Achtung betrachteten, zu entsagen. Dies wird uns um so saurer, wenn es uns zur Gewohnheit geworden ist, unsere Mitmenschen so gern von der vortheilhaftesten Seite zu betrachten. Es schmerzt sehr tief, wenn wir es mit der Tugend redlich meinen, wenn wir wahrnehmen, daß ihre jungen, vielversprechenden Freunde sie verlassen.

Der Abschied von Ihren fürtreflichen Sytsuma gehört unter die Scenen, die meinen Augen theure Thränen entlocken. Wenn würdige Menschen sich erheben, oder sinken, wir können dabei nicht gleichgültig bleiben. Diejenigen, deren Tugend in der Unempfindlichkeit besteht, die nichts billigen, was nicht durch die strengste Selbstverleugnung errungen wird, mögen dies von einer andern Seite betrachten, mit

ist es unmöglich. Aber welche Ähnlichkeit, welches Hinneigen kann zwischen braven Menschen und den Schandflecken unserer edlen, himmlischen Natur bestehen? Keine! Wir fühlen es, daß wir eben so wenig vermögend sind, ein tugendhaftes Herz zu verführen, als ein heiteres Kind zu vergiften; wir fühlen es aber zugleich auch, daß unser Herz eine schwache Seite hat, daß man irren kann, ohne etwas von seinem innern Werthe zu verlieren. Wir begreifen es eben so deutlich, welch eine starke Kraft erfordert wird, immer zu überwinden, wie wachsam wir sein müssen, wenn wir nie überrascht werden wollen. Diese Selbstkenntniß macht uns geneigt, über andere ein gelindes Urtheil zu fällen, auch dann, wenn wir selbst deshalb leiden müssen. Alltägliche Menschen, die die Ursachen und die Absicht immer nach den Folgen beurtheilen; sie, die nie im Kampfe unterlagen, weil sie sich nie ins Feld wagten, mögen mit unwissender Verachtung, mit ungegründeter Selbstzufriedenheit, auf ihre Nebenmenschen herniedersehn, die nach ihrem Urtheil tadelnswerth, strafwürdig sind; einsichtsvolle Kenner

des menschlichen Herzens, Leute von Verdienst, sind weniger strenge und urtheilen richtiger.

Hier empfangen Sie schon wieder einen Brief von Renting und die Kopie meiner Antwort. Lasse ich ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren, ob ich ihn gleich nicht lieben kann! Wir erwarten Madam Eberhards hier. Mutter will nicht, daß sie sogleich nach ihres Mannes Hause hinzieht, eh nicht alles in Ordnung ist. Sobald ich sie selbst gesehn habe, werde ich diesen Brief schließen.

Die Liebenswürdigkeit, mit dem einnehmendsten Betragen verbunden, von dem reizendsten Bau, ohne alle Steifheit und ungezwungen, etwas Zurückhaltendes, was jedoch nicht an jene widrige Blödigkeit und Schüchternheit erinnert, eine schöne, schlanke Figur, feine

Züge, liebe, sanfte, blaue Augen, schnee-  
weiße Wangen, weibliche Gütherzigkeit und  
Empfindsamkeit, dies alles zart in einander  
verschmolzen, habe ich gestern in dem englischen  
Weibe des Herrn Eberhards umarmt. Sie müs-  
sen sie sehn, die Liebe wird der ersten Bekannt-  
schaft bald folgen. Sie ersucht mich, Sie ihrer  
höchsten Achtung zu versichern. Mit Entzücken  
sehe ich dem Tage entgegen, wo ich Ihnen zei-  
gen werde, wie so ganz ich bin

Ihre

C. Helder.

acht und zwanzigster Brief.

---

Hedwig Eberhard an Abelaide  
Kyzig.

Werthe Freundin!

Vorgestern Abend sind wir hier gesund und wohl angekommen, ohne daß uns unterwegs ein merkwürdiges Ereigniß aufstieß. Wir fuhren bei dem Herrn Helder vor. Du weißt es, daß Madam es für gut gefunden hat, uns in ihrem Hause so lange wohnen zu lassen, bis in dem unsern alles in Ordnung sein wird. Herr und Madam waren nicht zu Hause und eine kleine